Schule der Zukunft

Autor(en): **Robert, Leni**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ESSAY

Leni Robert, Regierungsrätin und Erziehungsdirektorin des Kantons Bern, wuchs in Zürich, Bern, Innertkirchen und Schaffhausen auf. Nach dem Studium der slawischen Sprachen heiratete sie den Bauingenieur Jean-Denis Robert. 1966 kam ihr Sohn Yves zur Welt. Nach dem frühen Tod ihres Mannes arbeitete Leni Robert-Bächtold zunächst als Mitarbeiterin von Radio Schweiz International, ab 1971 dann als Redaktorin bei der Patientenzeitschrift «Sprechstunde». Im selben Jahr wurde sie in den Berner Stadtrat (Legislative) gewählt, damals noch als Vertreterin der FdP. 1977 kam sie ins Kantonsparlament und schaffte 1983 auf einer freien Liste den Sprung in den Nationalrat. Nach der Formierung der «Freien Liste», einer neuen politischen Kraft ökologischer Ausrichtung im Kanton Bern, wurde Leni Robert im Mai 1986 (zusammen mit ihrem Parteikollegen Benjamin Hofstetter) im zweiten Wahlgang überraschend in die Kantonsregierung gewählt.

FOTO: HANSUELI TRACHSEL

«Der einzige Mensch, den man gebildet nennen kann, ist jener, der gelernt hat, wie man lernt.» Dieses Bildungsziel – formuliert von Carl Rogers bereits Anfang der 70er Jahre – wird immer stärker zum zentralen Anliegen aller, die sich in unserer rasant ändernden Welt mit Schule und Berufsleben, aber auch mit der Bewältigung der gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen auseinandersetzen. Es ist aber nicht nur deshalb ins Zentrum bildungspolitischer Diskussionen gerückt, sondern auch weil die Schule in ihrer heutigen Form, mit der Konzentration auf die Wissensverabreichung, in einer entscheidenden Entwicklungsphase die Menschenbildung vernachlässigen muss. Diese allein jedoch könnte die Bewältigung dessen gewährleisten, was uns an Gegenwarts- und Zukunftsproblemen und -ängsten heute beschäftigt. Menschenbildung ist aber auch kein Postulat moderner Reformpädagogen, sondern ein Ideal, an dem die Schule schon immer Gefahr lief vorbeizuarbeiten: «Nicht für die Schule lernen wir, sondern für das Leben», umschrieb bereits im Altertum ein Problem, das bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Das Auseinanderklaffen von Schulwelt und «wirklicher» Welt ist einer der zentralen Gründe für die Schulprobleme der Gegenwart.

Muss daraus abgeleitet werden, dass wir in der Schule völlig unnützes Zeug lernen, das Sinnvolle geradezu aus den Schulstuben verbannt haben? Könnte dies ein Grund dafür sein, dass die Süssigkeit Motivation und die Trickkiste Didaktik in der Schule eine grössere Rolle spielen als die einfachen zwischenmenschlichen Brücken Zuneigung, Vertrauen und Ermutigung? Eine solche Behauptung ist ungerecht, beleidigt viele, die engagiert und ernsthaft an der Schule wirken. Dass unsere Klassenzimmer neben Räumen der Entfaltung und Hoffnung auch Räume der Enge, Beengung und Entmutigung sein können, dürfte als Aussage bei Kindern, Eltern und Lehrerschaft Zustimmung finden. Dieser kleinste gemeinsame Nenner beschreibt einerseits die Probleme nur unscharf, er kann aber vor allem auch nicht Ausgangspunkt für neue Wege sein. Wir müssen uns deshalb fragen, welchen Zweck die Schule hat, wir müssen die mit ihr verbundenen, unterschiedlichen Bedürfnisse offenlegen, damit Lernen und Leben, Wissen und Wachsen an Menschlichkeit wieder näher zusammenrücken.

Der wesentliche Ansatz zur Veränderung der Schule in diesem Sinne dürfte darin liegen, Kinder als ganze Menschen wahrzunehmen, anstatt in erster Linie ihren Kopf als Beschulungsgegenstand zu betrachten, dem es möglichst viele Fakten einzutrichtern gilt. Kinder haben vor allem andern ein Recht auf harmonische Förderung ihrer einzigartigen, unverwechselbaren Persönlichkeit. Ein Zweites müsste sein, dass sich die Schulen aller Stufen weniger als Vorbereitung, Vorstufe im Hinblick auf etwas erst später Statt-

SCHULE DER ZUKUNFT

findendes – das sogenannte Leben – begreifen, sondern als Erfahrungs- und Verarbeitungsraum für all das, was hier und jetzt das Leben des Kindes ausmacht.

Die Schule der Zukunft muss demnach Schülerinnen und Schülern mehr Lebensnähe ermöglichen, mehr direkte Begegnungen mit der Wirklichkeit an Stelle von A4-förmig aufbereitetem Schulstoff. Sie hat der natürlichen kindlichen Neugierde, der Entdecker- und Lernfreude wieder mehr Raum zu lassen. Trotz da und dort auftretender gemischter Gefühle gibt es kaum Erstklässler, die sich nicht auf den Schulbeginn freuen, sie möchten lesen und schreiben lernen, sie sind in aller Regel noch unbelastete Fragerinnen und Frager. Doch Fragen werden schnell einmal und immer häufiger von der andern Seite gestellt, werden testend, taxierend, einteilend. Kinder begreifen schnell, dass Fragen entblössen. Das fördert die Angst vor dem Falschmachen. Wichtig bleibt nicht das Sein – die Lust am Lernen, Entdecken, Begreifen –, sondern wird der Schein (im doppelten Sinn des Wortes): mit möglichst viel Wissen zu glänzen und dafür entsprechende Papierscheine in Form von Noten, Zeugnissen und Ausweisen zu erhalten.

Schule, die Lebenserfahrung im Hier und Jetzt sein soll, muss dem Kind möglichst viel selbsttätiges, selbständiges Lernen ermöglichen anstelle des Konsums von Lernpräparaten, Fertigwahrheiten und Erfahrungen aus zweiter Hand. Solches Selbsterleben lässt sich jedoch nicht fein säuberlich in Einzelfächer und 45-Minuten-Portionen einteilen. Dazu ist ganzheitlicher, fächerübergreifender Unterricht nötig und ein Abgehen vom gängigen Einzelkämpfertum bei Lehrern und Schülern. Geeignet sind «offene» Unterrichtsformen wie Wochenplanarbeit, Projektunterricht im Klassen-, Gruppen- und Partnerverband, freie Arbeit usw. Diese Unterrichtsformen lassen dem Kind Wahlmöglichkeiten und Eigenverantwortung, sie ermöglichen eine ganzheitliche und individuelle Förderung der Kinder und gleichzeitig die Einübung in partnerschaftlichem, gemeinsamem Handeln. Viel wäre für unsere Schule der Zukunft bereits gewonnen, wenn wir es gemeinsam schafften, Jürg Jegges – einem Schüler in den Mund gelegtes – Stossgebet überflüssig zu machen: «Gib mir einen täglichen Sieg über andere!» Eine solche Schule benötigt aber vor allem auch Zeit und Musse – das griechische «scholé» bedeutete ja nichts anderes als jenen Ort der Musse und des Verweilens, ohne die echte Bildung nicht zu haben ist –, und sie verlangt vom Lehrer und der Lehrerin die hohe Kunst der Beschränkung auf das Wesentliche und der der exemplarischen Unterrichtsgestaltung.

Der Lehrerpersönlichkeit kommt unter der Zielsetzung Menschenbildung eine noch entscheidendere Rolle zu als in einer Schule, die das Schwergewicht auf die Wissensvermittlung legt. Neben Lebenserfahrung, Persönlichkeitsbildung und solidem Handwerk ist die Fähigkeit, den Kindern mit dem Herzen zu begegnen, die Pädagogik der sehenden Liebe ihr wichtigstes Werkzeug.

Die Schule, die nach solchen Grundsätzen gestaltet wird und in der solche Lehrerinnen und Lehrer wirken, wird ein Ort sein, wo Kinder, Lehrer (und Eltern) gerne leben und lernen;
ein Ort, an dem sich gemäss Hartmut von Hentig die Lust an der Sache einstellen kann;
ein Ort, an dem Konzentration möglich ist und Durchhaltekraft belohnt wird;
ein Ort, an dem Martin Wagenschein (oder Sokrates) würde lehren wollen;
ein Ort, an dem man gemeinsame Grunderlebnisse hat und sich bewusst macht;
ein Ort, an dem Gemeinsinn herrscht und wohltut;
ein Ort, an dem man mit einem Stück Natur leben kann;
ein Ort, an dem man erfahren kann, wie man Frieden machen kann;
ein Ort, an dem die Frage nach dem Sinn gestellt werden kann (und wird).

Das schönste an dieser Schule der Zukunft ist aber, dass es sie schon gibt. Landauf, landab sind Lehrerinnen und Lehrer am Werk, die ihre Schule zu einem solchen Ort machen, «wo vom Aufbruch in eine bessere Gesellschaft etwas zu spüren, zu sehen, zu hören und zu riechen ist» (Siegfried Amstutz, Lehrer in Turbach, Berner Oberland); zu einem Ort, wo Menschen in ihren Mitmenschen und allen Mitgeschöpfen Bruder und Schwester erkennen; zu einem Ort, wo die Nacht endet und der Tag beginnt.

Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann? fragte einer der Schüler. Nein, sagte der Rabbi. Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann? fragte ein anderer. Nein, sagte der Rabbi. Aber wann ist es dann? fragten die Schüler. Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.